

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 22

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tessa Daenzer

Eigentlich

«Eigentlich», pflegte unser Deutschlehrer zu sagen, «ist eigentlich ein überflüssiges Wort; vermeiden Sie es, und sagen Sie stattdessen die Wahrheit!» Ja, wozu das Vertuschungs-Theater, bedeutet doch «eigentlich» laut Wörterbuch soviel wie «genau gesagt», «wirklich» und «im Grunde genommen».

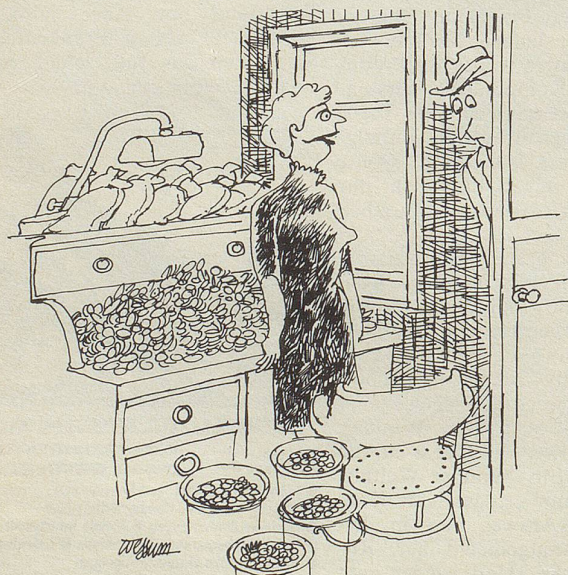
Gegenwärtig ist es aber sehr im Gebrauch, dieses «eigentlich», denn man fragt ungeduldig, was sie denn alles noch zu Eigen wollen, die Frauen, mit ihrer Abstimmung über «Gleiche Rechte für Mann und Frau». Sie hätten ja schon das Stimm- und Wahlrecht, jede Bildungschance und dürften, falls der Ehemann dies gestatte, ihren Beruf sogar ausüben. Eigentlich rede auch niemand mehr verächtlich vom Pantoffelhelden, wenn der Mann den Haushalt besorge, anstatt die Frau, obwohl sie laut ZGB ausdrücklich dazu verpflichtet sei.

Eben! Und dass man «eigentlich» im Zusammenhang mit dieser Abstimmung immerzu in den Mund nimmt, hat etwas leicht Komisches. Eigentlich will man wohl nur sagen, dass die Frauen eigentlich und erstanscheinenderweise auch Menschen seien, selbst

wenn das Gesetz sie bisher «behandelte», als seien sie unmündige Anhängsel des Mannes.

Vielleicht war es früher so, im vorigen Jahrhundert, und vielleicht ist alles ein bisschen schnell gegangen nach dem letzten Krieg. Aber eigentlich hat diese Entwicklung etwas zu tun mit der Industrialisierung, die, vornehmlich von Männern gesteuert, mit ziemlich hoher Geschwindigkeit fortschritt. Sie fegte denn auch mit ihrem Singen die Loreley vom Felsen. Doch der war es ohnehin langweilig geworden, nachdem das Flügel- das Ruderboot verschlungen hatte. Dank den vielen geschwinden Apparäten hat sie nun bessere Aussichten als diejenige über einen schmalen Fluss, und sie ist nicht schuld daran. Man mag darüber traurig sein, aber ein Gehaltskonto wird für trauriges Dahinsitzen niemals eröffnet, für tagelanges Haarekämmen auch nicht, noch für einen andern versunkenen Mythos. Und auf ein AHV-Konto ist die alleinstehende Loreley geradezu dringend angewiesen. Das hat sie längst und ohne Bedauern erkannt. Sie kann arbeiten und Verantwortung tragen wie ein Mann respektive «Beschützer» seligen Angedenkens.

So ist eigentlich nicht einzusehen, weshalb der Zusatz zu Art. 4 BV nicht angenommen werden sollte. Er legte den Grundstein dafür, dass antiquierte Bestimmungen in Gesellschaft und Recht dahinfließen und endlich alle Bürger, wozu eigentlich, wirklich und im Grunde genommen die Frauen auch zählen, vor dem Gesetze gleich wären.



«Unser Pfarrer hat für die Kirchgemeinde meinen alten Wagen gekauft.»

Hilfsbereit

Warum es mir einfach nicht gelingen will, die verfluchten Blumenkistchen für den Balkon in ihre Halter zu bringen, ist mir ein Rätsel. Ich bin in der Wohnung meiner Tochter, und ich will, dass die Dinger am Ort sind, wenn sie mittags nach Hause kommt. Junior geht hilfsbereit zur Hand, aber er kann ebensowenig ausrichten. Sein Anerbieten, im Supermarkt nachzufragen, nehme ich dankbar an.

Es dauert eine Ewigkeit, bis er zurückkommt, aber dann ein Gebrüll an der Tür: Er habe einen gefunden, der's könne! Du meine Güte! Ist das nicht Pfarrer X., der da im Gang steht? In der einen Hand trägt er die Mappe, in der andern seine – Schuhe. «Entschuldigung», sagt er, «wir trafen einander im Lift, und da bat mich der junge Mann flehentlich um Hilfe. Da ich letzte Woche dieselben Probleme mit den Kisten hatte, will ich Ihnen gerne helfen.»

Ich bin sprachlos. Ich finde das sehr nett, aber weshalb steht er denn barfuss im Gang? Er sieht meinen entgeisterten Blick. «Ach ja», erklärt er fröhlich, «der Jüngling beschwor mich, die Schuhe auszuziehen. Seine Schwester werde sonst schrecklich böse wegen des neuen Teppichs.» Dieser Lausbengel! Ich glaube, noch nie in meinem Leben war mir etwas so peinlich. Strahlend steht Junior dabei und ist stolz auf seine Leistung.

Im Handumdrehen erledigt Pfarrer X. die Sache, schlüpft in seine Schuhe und verabschiedet sich schmunzelnd. Noch immer stehe ich unter Schockwirkung und bringe kein Wort über die Lippen. Juniors Stirn legt sich in Kummerfalten, und er fragt zerknirscht, ob ich jetzt sauer sei. Ach was: warum eigentlich? So viel Hilfsbereitschaft! Ich bin der Meinung, das war grossartig!

Leni Kessler

Zehn Jahre später

Kaffeetrinkend sassen wir um einen runden Tisch, zwölf dreissigjährige Frauen. Vor zehn Jahren waren wir vom Kindergärtnerinnenseminar hinaus ins Berufsleben getreten und trafen uns nun zur ersten Klassenzusammenkunft. «Eigentlich hat sich keine verändert», stellte eine, in die Runde blickend, fest.

Unsere Klassenchefin, die sich

damals tüchtig und zuverlässig für unsere Klasse eingesetzt hatte, war unterdessen Präsidentin des kantonalen Berufsverbandes geworden. Sie war ledig, machte den gleichen selbständigen Eindruck wie eh und je und war daran, ein Häuschen zu bauen. Eine andere Kameradin hatte ihre grosse Begabung im Umgang mit Behinderten genutzt und arbeitete nun auf diesem Gebiet. Sie sass zwischen uns, bemüht wie immer, von allen alles zu erfahren und selbst nichts preiszugeben.

Neben mir rauchte ein mageres Nervenbündel eine Zigarette nach der anderen. Ein halbes Jahr nach dem Seminar hatte das fröhliche Pummelchen geheiratet und war nun geschieden. Und der Rest der Klasse? Photos herumreichend, die neuesten Rezepte austauschend, über Schwangerschaft und Familie sprechend, mit den Fähigkeiten der Kinder und der Karriere des Ehemannes aufschneidend, unterhielten sich die Frauen aufs beste. Etwas anderes schien keinen Platz mehr zu haben in ihrem Leben. An Problemen kannten sie wohl nur noch die der Erziehung und des Menüplanes.

Voller Tatendrang, brennend darauf, uns in der Praxis selbst zu verwirklichen, hatten wir uns damals voneinander verabschiedet. Dies war nun aus uns geworden. Hatte sich keine verändert? – Wirklich nicht?

Elisabeth Arnet

Blind

Ich sehe sie oft, wenn sie ihren Hund spazierenführt. Ihre Schritte sind schnell und sicher. Sie grüsst immer freundlich. Wahrscheinlich erkennt sie die Leute am Gang. Der Hund ist ein Blindenhund. Die Blinde heisst Frau Sutter.

Einmal war ich in Turnschuhen unterwegs. Man läuft so unbeschwert damit und vor allem so leise. Weiter vorne stand Frau Sutter. Ihr Hund tummelte sich auf der Wiese. Zu spät dachte ich daran, dass sie mich in meinem leichten Schuhwerk nicht hören konnte. Sollte ich sie mit meinem unvermittelten Gruss erschrecken? Ich beschloss, leise an ihr vorüberzugehen. Ihr Gruss erschreckte mich zwar nicht, aber gestaubt habe ich – und das feine Gehör bewundert!

Frau Sutter macht oft ihre Einkäufe im Einkaufswagen, der in unserem Quartier hält. Wer vor

oder hinter ihr in der Schlange steht, hilft ihr dabei.

Der Zufall wollte es, dass die tüchtigste und selbstbewussteste Hausfrau unseres Quartiers neben Frau Sutter zu stehen kam. «Kann ich Ihnen helfen, was müssen Sie haben?» Frau Sutter zählte ohne zu stocken mindestens zwölf Sachen auf, die sie zu kaufen wünschte.

Die tüchtigste und selbstbewussteste Hausfrau des Quartiers war erst verwirrt, dann schaute sie missbilligend drein und sagte belehrend: «Ich mache mir eben immer einen Postzettel. So vergesse ich nichts und lasse mich nicht zu unnötigen Käufen verleiten.» Ihre guten Vorsätze und Gewohnheiten in Ehren, aber einen Postzettel in Blindenschrift? Und wie soll sich ein blinder Mensch von farbenfrohen Auslagen zum Kauf verführen lassen? Wer weiss, wie oft sich Frau Sutter auf ihr gut trainiertes Gedächtnis verlassen muss, bei all ihren Arbeiten und Unternehmungen?

Es gibt nicht nur Blinde, es gibt auch Sehende, die mit Blindheit geschlagen sind. Oder ist die tüchtigste und selbstbewussteste Hausfrau des Quartiers reich an Gedankenlosigkeit, aber arm an Phantasie? *Dina*

Im Tempo des Gehetzten

Kürzlich musste meine Freundin vor Schalterschluss dringend einen Scheck auf der Hauptpost einlösen.

Der Parkplatz in der Nähe des Gebäudes war besetzt. Die Schlange der Wartenden endlos. Dreimal machte meine Freundin die Runde, nach Ausweichmöglichkeiten ausspähend. Vergebens.

Die Zeit drängte. Da stellte sie in der Not ihren Kleinstwagen kurzerhand hinter den Postwagen auf der Nordseite. Sie raste die Stufen zum Posteingang hinauf, raste zum Schalter, löste den Scheck ein, atemlos, raste wieder zu ihrem Wägelchen zurück. Und was musste sie sehen?

Neben ihrem Auto stand der Postwagenchauffeur, verwarf beide Arme über dem Kopf und

Zuschriften für die Seite «Von Haus zu Haus» sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion Nebelspalter, «Von Haus zu Haus», 9400 Rorschach. Nicht verwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen eine Seite Maschinenschrift mit 1½-Schaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskriptes.

Reklame

bravo Trybol

Ich spare jedes Jahr 100–200 Franken, seit ich mir zur Gewohnheit gemacht habe, sofort nach jedem Essen den Mund mit Trybol Kräuter-Mundwasser zu spülen. Seither habe ich nämlich ungefähr dreimal weniger Zahnschäden. Bravo Trybol!

beschimpfte den schuldigen Kleinen lautstark und kräftig.

Vor Schreck blieb meiner Freundin die halbe Entschuldigung im Hals stecken. Sie raste ans Steuer und in den Verkehr hinaus. Beim ersten roten Licht tat sie einen tiefen Atemzug, schaute in den Rückspiegel und entdeckte hinter sich den gelben Postwagen mit ebendemselben Chauffeur am Steuer. Rasch formulierte sie eine korrekte Entschuldigung, öffnete die Wagentür und lächelte den Chauffeur um Verzeihung bittend an.

Er kurbelte die Fensterscheibe herunter, legte seinen Kaugummi auf einen andern Zahn, grinste und rief: Non sono più arrabbiato! Was soviel heisst wie: Sparen Sie sich die Worte, ich bin nicht mehr wütend.

Ich glaube, hier liegt der wesentliche Unterschied zwischen Nord- und Südschweizer. Der Zorn eines Südschweizers steigt schneller und heftiger auf, verebbt aber meist ebensoschnell, wie er gekommen ist. Weil das Ventil aufgetan, der Dampf abgelassen wird, verpufft der Aerger – und man kann sich wieder Erfreulicherem zuwenden.

Ich weiss, Temperament ist Temperament. Aber wäre dieses Verhalten nicht einmal den Versuch wert?

Man kann ja später wieder nach Belieben den Aerger in sich hineinfressen und ihn mit mürrischer Miene den Schuldigen oder Nichtschuldigen zu Gemüte führen. *Suzanne Geiger*

Evas Apfel

Ob Evas Apfel wohl auch verführerisch schön war – dank Obstkosmetika? Ich lese in unserer Tageszeitung die traurige Geschichte rund um schöne Äpfel. Zwar habe ich die Möglichkeit, Äpfel direkt vom Produzenten zu kaufen, also unbehandelte Früchte. Trotzdem bin ich entsetzt darüber, welch seltsame Blüten unser Schönheitswahn auch bei den Äpfeln treibt. Es handelt sich (wie lange wohl noch?) nur um Granny Smith und Morgenduft – wo da wohl der Apfelf Duft tatsächlich bleibt? Beide Sorten werden in Flüssigkeiten getaucht, die zur Giftklasse I zählen. Dies, um sie

vor Lagerbräune zu schützen, und damit sie lange frisch aussehen.

In den USA wird den Arbeitern geraten, zum Sortieren behandelter Äpfel Handschuhe zu tragen: «Ueberempfindliche Personen können beim Berühren behandelter Äpfel kurzdauernde Lähmungserscheinungen in den Fingern feststellen.»

Eine ganze Menge steht in diesem Artikel. Was mich besonders empört, ist die Antwort des Bundesrates auf eine Interpellation. Er verweist auf die Meinung der Weltgesundheitsorganisation, wonach Rückstände von Obstkosmetika bei fachgerechter Behandlung der Äpfel «für den Konsumenten gesundheitlich unbedenklich» seien. Der Bundesrat erklärt sich bereit, die Kontrolle an der Grenze zu verstärken. Aber seine weiteren Ausführungen tönen nicht überzeugend: Die Regelung der Obstimporte sei eine komplexe Angelegenheit. Es müssten dabei unter anderem Fragen im Zusammenhang mit der Versorgung sowie zwischenstaatliche Handelsbeziehungen berücksichtigt werden.

Ich frage mich, ob wir tatsächlich auf eine Versorgung mit derartigen Produkten angewiesen sind und ob der Bundesrat nicht Druck ausüben sollte, auch wenn es um «zwischenstaatliche Handelsbeziehungen» (oder anders gesagt: Profitgeschäfte) geht. Schliesslich sind in der Schweiz, also für unsere einheimischen Obstproduzenten, solche Obstkosmetika verboten. Wieviel braucht es wohl noch, bis auch wir Konsumentinnen und Konsumenten wachsamer werden und nicht nur mit den Augen, sondern auch mit dem Verstand einkaufen? *Lisbeth Vontobel*

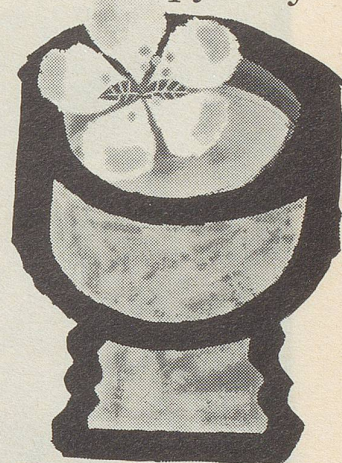
Kinder machen

Mit gemischten Gefühlen verfolgte ich die Untersuchung durch den Arzt. Wir hatten uns das Kind gewünscht, aber es braucht viel Vertrauen, um in unserer unheilen Welt noch Kinder zu haben.

So brach ich denn ob der Bestätigung der Empfängnis nicht in lauten Jubel aus, wie das der Herr Doktor wohl erwartet hatte. Worauf er mir die geistreiche Frage stellte: «Sie händ doch gewusst, dass Sie äs Chind mached, oder?»

Ich war und bin noch immer ob der Art dieser Frage schockiert. Dass man Gegenstände macht, ist mir klar, aber Kinder...? Wen wundert es, dass das Leben immer weniger gilt, dass Rücksichtslosigkeit und Gewalt zunehmen? Die Menschen sind ersetzbar geworden, man macht einfach neue! *Antonie*

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Echo aus dem Leserkreis

Hungern – für sich selbst
(Nebelspalter Nr. 17)

Liebe Marion

Ich gehöre auch zu den Frauen, die immer mit den Pfunden kämpfen. Doch noch nie, soweit ich zurückdenken kann, habe ich für einen Mann gehungert. Im Gegenteil, mir kommt es sehr verdächtig vor, wenn der Geliebte flötet: «Das macht doch nichts, du bist eben so.» Ist er wirklich so unkritisch, dass er die über den Hosensack quellenden Fetttrollen nicht sieht, oder kann er sich die Zuneigung einer aus den Fugen geratenen Dame leichter erhalten?

Zuallererst muss ich mir selbst gefallen, und das tue ich nicht, wenn ich mich zu fett finde.

Mit emanzipierten Grüßen

A. Disqué

PS. Ich mag auch keine Männer, die wie wandelnde Kugeln daherkommen. Und zudem ist Uebergewicht – damit meine ich nicht ein bis fünf Kilo – nachgewiesenermassen gesundheitsschädlich.

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
UNTERWASSER
Ein Erlebnis täglich bis 26. Oktober!